

Pastor Dr. Ingo Habenicht

Seelsorge in sozialraumorientierter Kooperation

Impulsvortrag auf dem Seelsorge-Symposium
„Entwicklungen wahrnehmen, Herausforderungen annehmen“

Erfurt, 14. April 2016¹

Sehr geehrte Damen und Herren!

2014 regte das Evangelische Zentrum für Predigtkultur an, in den Predigten der Passionszeit sieben Wochen „ohne große Worte“ auszukommen, „nicht weil die Worte an sich schlecht wären, sondern weil uns ihr Sinn abhanden gekommen ist“². „Sozialraum“, „Gemeinwesen“ und „Quartier“ sind manchmal solche „großen Worte“: sehr modern, aber unklar. Und erst recht wirken „Kooperation“ und „Vernetzung“ schnell wie „Platzhalter, aus denen die Inhalte längst ausgewandert sind“³. Daraus resultieren dann ein ausuferndes Gremienwesen, belangloses „schön, dass wir mal darüber geredet haben“ oder auch Abwehr: „Muss ich das jetzt auch noch tun?“

Werden wir also lieber konkret. Ich zitiere: „Aufgrund von Umfragen wurde festgestellt, dass über 90 % der Bevölkerung ihren Lebensabend nicht in einem Heim verbringen möchte.“⁴ Dementsprechend ziehen Menschen erst dann in ein Altenheim, wenn alle häuslichen, nachbarschaftlichen und ambulanten Unterstützungssysteme nicht mehr ausreichen. Sie sind dann deutlich über 80 Jahre alt⁵ und in sehr schlechtem Allgemeinzustand. Rund 14 % der Frauen und 26 % der Männer überleben die ersten vier Wochen nach dem Einzug nicht⁶. Was umgekehrt bedeutet: Schon zuhause benötigten sie vielfältigste Hilfe.

So lange und so selbstbestimmt wie möglich mit den dafür notwendigen Assistenzleistungen im eigenen Zuhause leben und am allgemeinen gesellschaftlichen Leben teilhaben können - auch dafür gibt es ein „großes Wort“: Inklusion. Konkret meint das: Menschen mit Behinderungen wohnen dezentral in eigenen Wohnungen, die Jugendhilfe arbeitet im Sozialraum und

Liegezeiten im Krankenhaus sind möglichst kurz. Diese Aufzählung ließe sich verlängern. Sie entspricht dem, was Menschen für ihr Leben wollen, was ethisch und gesetzlich geboten ist und auch aus christlicher Perspektive als erstrebenswert⁷ erscheint.

„Die früher an Spezialinstitutionen abgegebenen Lebenssituationen kehren teilweise in den Gemeindealltag zurück und fordern ihn zu neuer Öffnung heraus.“⁸ In den Kirchengemeinden vor Ort werden künftig also zum Beispiel zunehmend mehr Menschen mit Behinderungen oder mit dementiellen Erkrankungen anzutreffen sein. Kirchliches Handeln insgesamt und gerade auch die Seelsorge sind hier vielfältig gefordert. Doch woher sollen Ortsgemeindepfarrer die Sicherheit im Umgang mit dementen Menschen nehmen, die ihre spezialisierten Kolleginnen in den Altenheimen längst erworben haben? Arbeitsbündnisse von Seelsorgenden unterschiedlicher Kompetenzprofile werden hier zunehmend wichtiger – wie auch weitere „Wege zu einer demenzsensiblen Kirchengemeinde“, für die es bereits nützliche Arbeitshilfen und Fortbildungen gibt⁹.

Aufgrund demografischer Entwicklungen wird es zudem künftig immer mehr Hilfebedürftige geben, zugleich aber auch immer weniger Arbeitskräfte, um diese zu versorgen. 2030 werden uns bundesweit beispielsweise rund eine Viertel- bis eine halbe Million Vollzeitkräfte in der Pflege fehlen¹⁰. Und 2040 allein in der Ev. Landeskirche von Westfalen rund 300 Pfarrerinnen und Pfarrer, wobei deren Zahl dann von derzeit 1.845 auf nur noch 525 (deutlich weniger als ein Drittel!), gesunken sein wird¹¹. Der landeskirchliche Personalbericht stellt dazu fest: „Besonders im Bereich der Spezialseelsorge wird es zu regelrechten Abbrüchen kommen“¹². Was anders gesagt bedeutet: In den Kirchengemeinden vor Ort wird mehr Seelsorge zu leisten sein - und das sicher längst nicht nur durch hauptamtliche Seelsorgerinnen und Seelsorger.

Seit rund zwei Jahrzehnten wird daher nicht nur ambulantes und quartiersbezogenes Denken und Hilfehandeln gefordert, sondern zugleich auch ein „Bürger-Profi-Mix“.¹³ Was sich in der Gesundheits- und Sozialbranche sowie als gesellschaftliche Entwicklung vollzieht, betrifft auch die Seelsorge speziell wie die Kirche allgemein. Die Kirchen seien dafür ja bestens gerüstet, meinen manche mit Bewunderung oder auch Neid: Bundesweite Flächenpräsenz durch die Kirchengemeinden, hochspezialisierte Hauptamtliche für Seelsorge zu Tausenden, Ehrenamtliche in riesiger Zahl, und zudem mit Diakonie und Caritas ambulante und stationäre Angebote für alle nur denkbaren Unterstützungsbedarfe¹⁴.

Doch die Realität sieht oft anders aus, bereits bei den Seelsorgenden selbst. Rivalitäten und verletzende Zuschreibungen kommen nicht selten vor. Die Spezialistengruppe der Seelsorgenden meint dann zum Beispiel, die Pfarrerinnen und Pfarrer in den Ortsgemeinden seien seelsorglich allenfalls Durchschnitt. Diese wiederum werfen den Spezialisten vor, sich der Rund-um-die-Uhr-Zuständigkeit der Gemeindegemeinschaft zu entziehen zu wollen¹⁵. Gemeinsam haben beide Gruppen ihre Schwierigkeiten mit anderen Berufsgruppen sowie mit Ehrenamtlichen, wie umgekehrt diese auch mit ihnen.

Um angesichts dieser Lage zu wirksamer, vielfältiger Kooperation zu kommen, benötigt man erstens vor allem Herzblut für das Anliegen, anstehende Herausforderungen wirklich wahrnehmen und lösen zu wollen. Zweitens die Bereitschaft, sich zu verändern und dabei auch Unbequemes nicht zu verleugnen – zum Beispiel, dass Kompetenzen in der Tat unterschiedlich sind und der Wunsch nach geregelter Arbeitszeit nicht illegitim ist. Drittens gilt es, die eigentliche Arbeit gemeinsam anzupacken: Sich zusammensetzen, Herausforderungen analysieren, Ziele setzen und Ergebnisse erwirken. Es hilft dazu nichts, wenn man beispielsweise Inhaber von Seelsorgestellen monatlich in Gemeinde-Presbyterien oder Kirchenvorständen sitzen lässt. Gebraucht werden vielmehr Gremien mit Seelsorgenden aus Kirchengemeinden und Seelsorger einer Region zur gezielten Arbeit an Fragen wie: Welche Seelsorge wollen die Menschen vor Ort? Welche Haupt- und Ehrenamtlichen benötigen welche seelsorglichen Kompetenzen? Und wer kann was von wem lernen? Welche Ressourcen haben wir in der Region, wie lassen sie sich effektiver nutzen? Und wo nicht-christliche Seelsorge anzutreffen ist, sei es aus anderen Religionen wie die muslimische Seelsorge¹⁶ oder in säkularen Formen, ist auch diese möglichst mit einzubeziehen, wenn diese das will. Unterstützt wird das durch die Einsicht, dass Seelsorge eine allgemein-menschliche Erscheinung ist, von der die christliche Seelsorge lediglich einen Spezialfall darstellt¹⁷.

Das bisher Gesagte zielt auf die Seelsorge im engeren Sinn. Doch kann in alter kirchlicher Tradition auch das gesamte Handeln der Kirche als Seelsorge verstanden werden. Jedes diakonische Handeln hat somit beispielsweise eine seelsorgliche Dimension¹⁸. Für Kirche vor Ort geht es also auch darum, sich nicht nur innerhalb der Seelsorgedienste zu vernetzen, sondern mit allem, was jeweils für die Menschen hilfreich und nützlich ist¹⁹. Gegenseitige Enttäuschungen und Blockaden gibt es auch hier in Fülle, sowohl zwischen Kirche und Diakonie als auch mit weiteren Akteuren. Besitzdenken ist beispielsweise einer der hinderlichen Faktoren: „dies sind *meine* Ehrenamtlichen“, „das sind *meine* Sponsoren“, „dies sind *meine* Klientinnen und Klienten“.

Dabei vergrößern sich die Chancen, segensreich zu wirken, durch Koordination immens. Kirche und Seelsorge sind dann im Sozialraum aktiv, „damit keiner verloren geht“²⁰. Ein Beispiel: In Steinheim eröffnete 2014 das Helene-Schweitzer-Zentrum²¹. In diesem Zentrum arbeitet ein diakonisches Altenheim mit nur 48 stationären Plätzen im gesamten Stadtteil vernetzt mit ambulanter Altenpflege, ehrenamtlicher Hospizarbeit und einem Nachbarschaftszentrum sowie unterstützt durch neue, ergänzende Finanzierungswege. Für die Seelsorge im engeren Sinn bestehen hier viele Möglichkeiten einer haupt- wie ehrenamtlichen Glaubens-, Lebens- und Sterbensbegleitung. Darüber hinaus können die lokalen Kirchengemeinden auch sonst vielfältig tätig werden. Das Spektrum reicht von Predigt und Gottesdienst über ehrenamtliche Besuchsdienste, Bildungs- und Integrationsangebote bis hin zur ortsnahen Bürgerbeteiligung, zum Beispiel in Form von Planungszellen²². Dabei deutet der Name des Ganzen auch pneumatologische Perspektiven an: Er lautet „GeiSt“, als Abkürzung für „gemeinsam in Steinheim“²³.

Ungezählte weitere Beispiele für gelingende sozialräumliche Kooperationen lassen sich finden²⁴, bundesweit zum Beispiel seit 2015 auch „Kirche findet Stadt“²⁵ oder „Wir sind Nachbarn. Alle“²⁶. Jeweils vor Ort muss dabei konkret erarbeitet werden, welche Herausforderungen bestehen, welche Ressourcen und Potentiale vorhanden sind und was jeweils angemessen und hilfreich ist. Alle solche Projekte haben mindestens seelsorgliche Dimensionen im weiteren Sinn, oft aber wird hier auch Seelsorge in einem spezifischeren Verständnis geleistet. Stets aber gilt dabei: „Wo Kirchengemeinden sich in dieser Weise auf den Weg gemacht haben, stellt sich ihnen überhaupt erst die spezifische Herausforderung, nämlich ob es ihnen gelingt, in diesem Zusammenspiel das ihnen Spezifische einzubringen, sich also nicht nur an allgemeiner Begleitung zu beteiligen, sondern sich mit christlicher Seelsorge [...] und Stärkung des Menschseins vor Gott als hilfreich und für die Menschen relevant zu erweisen....“²⁷, ob das dann als Seelsorge im engeren oder weiteren Sinn verstanden sein mag.

Nicht nur manche Pastorin und mancher Pastor mag sich allerdings nun immer noch fragen: „Und das soll ich alles auch noch tun?“ Doch es geht nicht darum, mehr zu arbeiten, sondern darum, anders zu arbeiten. Und das kann man lernen. Beispielsweise mit einer knapp einjährigen berufsbegleitenden Fortbildung wie „Qualifiziert fürs Quartier“²⁸. Und schon wird sozialraumbezogenes Arbeiten auch für Seelsorgerinnen und Seelsorger leichter, entlastet durch Arbeitsteilung und setzt Ressourcen frei, bringt gute Ergebnisse und macht sogar Spaß. Als verlässliche, kooperierende, qualitativ gute und hilfreiche Seelsorge für die Menschen.

¹ Impulsvortrag am 14.04.2016 auf dem Seelsorge-Symposium „Entwicklungen wahrnehmen, Herausforderungen annehmen“, Veranstalter: „Versicherer im Raum der Kirchen – Die Akademie GmbH“ in Zusammenarbeit mit der Evangelischen Kirche in Deutschland, 13. - 15.04.2016 in Erfurt. Zum Vortrag vgl. insbesondere: Kerstin Lammer/Sebastian Borck/Ingo Habenicht/Traugott Roser (Hrsg.), Menschen stärken – Seelsorge in der evangelischen Kirche, Gütersloh 2015, dort vor allem S. 28-33.43-58.93-108.115-118.

² www.ohne-große-worte.de; download am 29.03.2016.

³ Ebd.

⁴ Heribert Kleene, „Lokale Allianz für Menschen mit Demenz“ in kommunaler Partnerschaft, in: NDV März 2016, S. 134-136, hier S. 134.

⁵ Gemäß einer repräsentativen Studie die Männer im Durchschnitt mit 80, die Frauen mit 84 Jahren. Gero Techtmann, Die Verweildauern sinken. Statistische Analysen zur zeitlichen Entwicklung der Verweildauern in stationären Pflegeeinrichtungen. Alters-Institut (Hrsg.), Bielefeld April 2015, download: http://www.altersinstitut.de/files/alters-institut_analyse_verweildauer_download_ck.pdf; hier S. 5f.

⁶ Techtmann, a.a.O., S. 7f.

⁷ Vgl. die inhaltliche Verbindung von „Keiner geht vor Gott verloren“ mit „Inklusion“ in These 6.5.6 in: Seelsorge – Muttersprache der Kirche. Gemeindliche Seelsorge und Seelsorge in Institutionen, in: Evangelische Kirche in Deutschland, Seelsorge – Muttersprache der Kirche, Dokumentation eines Workshops der EKD, Hannover, 16.11.2009, hier S. 52.

⁸ These 6.4.1. in: Seelsorge – Muttersprache der Kirche, a.a.O., hier S. 51.

⁹ Als ein Beispiel dafür vgl. z.B.: www.demenz-sensibel.de; download am 29.03.2016. Dort bietet Antje Koehler eine Fülle von Hinweisen, Literatur und auch Workshops zu Themen wie: „Wege zur demenzsensiblen Kirchengemeinde“ oder auch „Wie lässt sich die Inklusion in Kirchengemeinden aktiv anregen und gestalten?“

¹⁰ Bertelsmann Stiftung, Themenreport „Pflege 2030“, Was ist zu erwarten – was ist zu tun?, Gütersloh 2012.

¹¹ Evangelische Kirche von Westfalen (Hrsg.), Personalbericht für die Evangelische Kirche von Westfalen, Landesynode 2015 (Datenbestand 30.06.2015), S. 17.

¹² Ebd., S. 24. Insgesamt wird es demnach zu „einem drastischen Rückgang in den funktionalen pfarramtlichen Tätigkeiten“ kommen. Ebd., S. 24.

¹³ Der Psychiatrieprofessor Klaus Dörner steht repräsentativ für diese Entwicklung. „Seine Vision: Menschen im Kiez, in der Nachbarschaft und Kirchengemeinden betreuen an der Seite von professionellen Fachkräften Pflege- und Hilfsbedürftige. Stationäre Einrichtungen werden überflüssig.“ <https://www.nordkirche.de/nachrichten/nachrichten/detail/ein-missionsreisender-der-mauern-ueberwindet.html>; download am 29.03.2016. Damit käme jetzt zum Ziel, was in Deutschland 1975 mit der Psychiatrie-Enquete seinen Anfang nahm. Vgl.: Deutscher Bundestag, Bericht über die Lage der Psychiatrie in der Bundesrepublik Deutschland. Drucksache 7/4200, Bonn 1975. Download am 29.03.2016: <http://dipbt.bundestag.de/doc/btd/07/042/0704200.pdf>.

¹⁴ These 6.3.2. in: Seelsorge – Muttersprache der Kirche, a.a.O., S. 50. Vgl. auch: Menschen stärken – Seelsorge in der evangelischen Kirche, a.a.O., S. 116.

¹⁵ „Geschwisterneid – Geschwisterbande“ lautete beispielsweise das Thema einer pastoralpsychologischen Tagung im August 2005 in Rendsburg. Vgl. Anne Reichmann/Redlef Neubert-Stegemann/Tobias Götting: „Da wollen wir hin – bitte kommen Sie mit!“ Nachdenken über den Reformprozess, 2005. http://www.pastoralpsychologie-norden.de/fileadmin/_pastoralpsychologie/Institutstagungen/2005/NST_Artikel_Nachreflexion.pdf; download am 12.06.2015.

¹⁶ Vgl. zu verschiedenen Formen islamischer Seelsorge zum Beispiel: <http://www.deutsche-islam-konferenz.de/DIK/DE/Magazin/Lebenswelten/Seelsorge/seelsorge-ml-d-inhalt.html>; download am 12.06.2015.

¹⁷ Ausführlich: Ingo Habenicht, Seelsorge – allgemeinmenschliche Erscheinung und Muttersprache der Kirche, in: Transformationen 24, 2016, S. 4-23, insbesondere S. 15-17.

¹⁸ Zur „cura animarum generalis“ und „cura animarum specialis“ vgl.: Menschen stärken – Seelsorge in der evangelischen Kirche, a.a.O., S. 11f.

¹⁹ Denn: „Die verschiedenen Felder der Seelsorge arbeiten im Dienst des Menschen effektiver, wenn sie sich miteinander und mit anderen Anbietern im Hilfesystem vernetzen.“ Aus: Zentrum für Seelsorge der Evangelischen Landeskirche Baden (Hrsg.), Seelsorge geht weiter! NetzWerkBuch Seelsorge – für Gemeinden, Kirchenbezirke, Diakonische Einrichtungen“, S. 25.

²⁰ „Wo dies in kleineren oder größeren Gemeinschaft gelingt, geht keiner verloren.“, in: Menschen stärken – Seelsorge in der evangelischen Kirche, a.a.O., S. 35. Vgl. auch These 6.5.6. in: Seelsorge – Muttersprache der Kirche, a.a.O., hier S. 52.

²¹ Umfassende Informationen unter: <http://johanneswerk.de/de/einrichtungen/helene-schweitzer-zentrum/startseite.html>; download am 29.03.2016.

²² Die „Planungszelle“ ist eine Methode der Beteiligung von Bürgerinnen und Bürgern zu unterschiedlichsten Themen, die je nach Konzeptionierung mit mehr oder weniger Aufwand und Dauer sehr erfolgreich mit vielen Beteiligten durchgeführt werden kann. Vgl. zum Beispiel: <https://de.wikipedia.org/wiki/Planungszelle> und auch www.planungszelle.de; download am 29.03.2016.

²³ Umfassende Informationen unter: www.geist-steinheim.de; download am 29.03.2016.

²⁴ Vgl. beispielsweise die Aktivitäten des Netzwerkes SONG – Soziales neu gestalten, unter: www.netzwerk-song.de; download am 29.03.2016.

²⁵ Vgl. www.kirche-findet-stadt.de; download am 29.03.2016.

²⁶ Vgl. www.wirsindnachbarn-alle.de; download am 29.03.2016.

²⁷ These 6.4.3. in: Seelsorge – Muttersprache der Kirche, S. 51.

²⁸ Vgl. <http://johanneswerk.de/de/einrichtungen/qualifiziert-fuers-quartier/startseite.html>; download am 29.03.2016.

Download dieses Vortrags sowie weitere Informationen zum Autor: www.johanneswerk.de/habenicht